Budapest, 1924.
Nyom. »ERDÉLY«-KÖNYVNYOMDÁBAN (Zobel A.)
III. ker., Serfőző-utcza 10. sz.
Telefon 131—86.

54
344607/356

Blätter der norwegischen Mission
in Budapest.
Nr. 13.

Neuer Himmel und neue Erde: der Gotteswille

von Pastor Gisle Johnson.

BUDAPEST,
VII., Gyarmat-u. 14.

Blätter der norwegischen Mission
in Budapest.
Nr. 13.

Neuer Himmel und neue Erde: der Gotteswille

von Pastor Gisle Johnson.

Verlag der norwegischen Mission.
BUDAPEST,
VII., Gyarmat-u. 14.

Budapest, 1924.
Nyom. »ERDÉLY«-KÖNYVNYOMDÁBAN (Zobel A.)
III. ker., Szentendrei-utca 10. sz.
Telefon 131—86.

„Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet. — Ihr werdet mich suchen und finden. Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr". (Jeremias 29, 11, 13, 14.)

Der deutsche Schriftsteller Friedrich Nietzsche läßt in seinem Büchlein „Also sprach Zaratustra" seinen Helden also reden:

„Eines leidenden und zerquälten Gottes Werk schien mir die Welt. — Wegsehen wollte der Schöpfer von sich selbst, da schuf er die Welt. — Diese Welt, die ewig unvollkommene, eines ewigen Widerspruches Abbild und unvollkommenes Abbild, — eine trunkne Lust ihrem unvollkommenen Schöpfer: — also dünkte mich einst die Welt".

Also nicht das Werk eines allwollenden und allmächtigen Gottes scheint die Welt ihm zu sein, sondern das Erzeugnis eines Kranken, eines „trunkenen" Schöpfers.

Der Gedanke ist weder so neu, noch so selten, wie es der berühmte Schriftsteller vielleicht hat scheinen lassen wollen. Mit mehr Naivität, aber tieferem wenn auch weniger gekünsteltem Pessimismus haben die alten Mythologien ein ähnliches Weltbild vor Augen gehabt. Die olympischen Göttergestalten mit ihren ewigen Liebeshändeln und endlosen Eifersuchtsgeschichten, was war denn das anders als eben ein Haufe von solchen kranken, betrunkenen Göttern! Und dabei ist derselbe Gedanke immer noch höchst modern: so mancher einfache Mensch spürt es auch heute als eine Versuchung „über den lieben Gott den Kopf zu schütteln", wenn er daran denkt, wie es in der Welt zugeht.

Der Gedanke, den Nietzsche in solch' interessanter Form zu kleiden gewußt hat, ist eben sehr einfach: „Gott

ist allmächtig. Warum spürt man dann nichts von seiner Allmacht? Oder ist Gottes Wille nicht ein guter Wille?"

Der Fehler liegt in dem Obersatz.

Gott ist nicht allmächtig.

Er ist es nicht, weil er es nicht sein will.

Was die Menschen „Macht" nennen und was Gott „Macht" nennt, ist nicht dasselbe und kann schwerlich dasselbe sein. Vom Bergesgipfel betrachtet sieht die Welt ganz anders aus als vom Talboden gesehen. Wir Menschen kennen eigentlich nur eins: unsere tiefe Ohnmacht. Höchstens das wir uns weniger ohnmächtig spüren als unser Nachbar es ist; in diesem Fall sind wir also stärker als er, sind wir ihm übermächtig. Und wenn die Verhältnisse für uns sehr günstig liegen, können wir vielleicht aus dieser Uebermacht etwas hervorbringen, was wir „Großmacht" nennen. Das ist aber dann auch das letzte mögliche Ziel unserer Träume. Aber von Großmacht bis zur Allmacht gibt es keinen Uebergang mehr. Auch die größte Uebergroßmacht hat doch immer nur unsere ursprüngliche Ohnmacht zur Voraussetzung und wenn wir uns die Allmacht, überhaupt die göttliche Allmacht, als eine solche Uebergroßmacht denken, dann zeigt das eben nur, wie gebunden wir von unseren eigenen Machtvorstellungen sind, wie ganz und gar unfähig wir sind auch nur den ersten Buchstaben zu begreifen von dem, was Allmacht in Wirklichkeit sein muß. Und wenn die Menschen dennoch von Allmacht reden: sie selber sind es, die nach solcher „Allmacht" trunken sind und nicht Gott.

Nicht unbedingt „stärker" ist der göttliche Wille als der menschliche Wille, — ganz anders ist er. Nicht in dem Umfang des göttlichen Willens dem unsrigen gegenüber — Gottes Wille kann sich auch ganz klein machen, wenn es sein muß — sondern in seiner Art und Natur liegt der große Unterschied. Ein Wesensunterschied trennt unseren Willen von Gottes Willen.

Wenn wir Menschen Welten schaffen wollen, dann sorgen wir möglichst umsichtig dafür, daß in unserer Welt

nur ein einheitlicher Wille zum Ausdruck kommen soll. In einer von Menschen hergestellten Weltbildung ist Freiheit immer ein Stiefkind. Wenn wir von Freiheit reden, ist es aus Notwendigkeit oder aus Klugheit, aber niemals aus Ueberzeugung. Jeder Mensch ist ein geborener Tyrann und es gibt immer wieder Augenblicke, wo dies zum Ausdruck kommt.

Aber die von Gott geschaffene Welt ist auf einen doppelten Willen eingestellt: auf den göttlichen und auf den menschlichen. Gott will, daß auch ein anderer Wille als der seinige, der Menschenwille, in der Welt zum Ausdruck kommen soll.

„Du mußt meine Sprache reden! Du mußt meine Gedanken denken!" — so will es der Mensch.

„Du sollst lernen deine eigene Sprache besser zu reden! Du mußt lernen deine eigenen Gedanken tiefer und schöner und wahrer zu denken!" — so will es Gott. —

„Beschränke dich und gib mir Platz!" — sagt der Mensch zu seinen Mitmenschen.

„Entfalte dich! Suche doch die Lebensfähigkeiten, die in dir schlummern, zum Ausdruck zu bringen!" — sagt Gott. —

„Man muß uns fürchten lernen!" — reden die Menschen. „Du mußt mich und die Brüder lieben lernen!" — redet Gott. —

„Wie du in deinem Herzen denkst, ist schließlich nicht meine Sache. Die Hauptsache ist, daß du tust, was ich von dir wünsche!" — das ist immer das letzte Wort des menschlichen Willens, der eben darin seine tiefe Ohnmacht zum Ausdruck bringt.

„Gerade deine innerste Persönlichkeit ist für mich die Hauptsache!" — das ist das letzte Wort des göttlichen Willens. —

Wenn man also dies eigentlich Unvergleichbare dennoch vergleichen will, dann liegt der Unterschied zu allererst in dem, was der Heiland mit folgenden Worten hat sagen wollen: „Ihr wißet, daß die weltlichen

Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch. Sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. (Matth. Ev. 20, 25-26.) Ein „dienender Wille", das ist doch menschlich betrachtet ein Selbstwiderspruch, etwas ganz Widersinniges. Ein Wille, der nicht in erster Reihe als Werkzeug der Selbstbehauptung anzusehen ist, kann das überhaupt noch als Wille gelten? Ein Wille der nicht mehr ein „Wille zum eigenen Ich" sein soll, sondern ein „Wille zu Gott und zu den Brüdern".

Und nicht weniger groß ist der Unterschied dazwischen, wie der göttliche und wie der menschliche Wille zum Ausdruck kommt.

Der menschliche Wille muß sich immer im Gewande des Gesetzes kleiden, in Bestimmungen und Vorschriften, in möglichst scharfen Gegensätzen zwischen dem, was „erlaubt" ist, oder was „nicht erlaubt" ist. Der menschliche Wille muß sich mit Jurisprudenz umgeben. Er äußert sich zuletzt immer als ein polizeilicher Wille — und muß es tun; er kann gar nicht anders. Darum wird er auch zu einem Buchstabendienst.

Der göttliche Wille niemals.

Der Mensch will etwas, Gott will jemand. Gott will nicht das oder jenes, er will dich und mich, er will lebendige Seelen.

Ist es Gottes Wille, daß wir dieses oder jenes entsagen! Oder läßt er es zu?

Gottes Wille ist, daß ich ein neuer Mensch werde. Was ich dann weiter zu tun habe, bleibt mir überlassen.

Ist es Gottes Wille, daß ich diesen oder jenen Beruf wähle, daß ich z. B. eine weltliche oder eine religiöse Laufbahn einschlage?

Gottes Wille ist, daß ich das Adelspatent von oben niemals verleugne, wo immer ich hinkomme, unter was immer für Menschen, in was immer für Lebensverhältnissen. Gottes Wille geht ja überhaupt nicht zuerst auf

das, was wir tun sollen, sondern auf das, was wir sein sollen.

Es wäre zwar unrecht zu behaupten, daß Gott sich um die Kleinigkeiten, um die kleinen Entscheidungen des Lebens nicht kümmert, daß er nur die großen Richtungen geben will. Aber während wir geneigt sind die Nebensachen und Nebenfragen zu Hauptsachen zu machen und darum über sie nicht hinauskommen können, geht Gott den umgekehrten Weg: er will zuerst die Hauptsachen in Ordnung bringen und dann durch sie die Nebensachen. Scheinfrömmigkeit und Detailfrömmigkeit sind ihm gleich verhaßt. Das 23-ste Kapitel des Matthäus-Evangeliums redet eine unzweideutige Sprache über alles, was Pharisäismus genannt werden kann, auch innerhalb des Christentums. Denn das Wesen des von ihm verurteilten Pharisäertums liegt darin, daß es bei den Nebensachen des religiösen Lebens Halt macht und nicht weiter will oder kann.

Es gibt ein Problem, das in unserer unsicher gewordenen Zeit eine besondere Bedeutung bekommen hat; man könnte es nennen: das „Gottsucher-Problem". Rosegger hat in einem seiner Bücher einen „Gottsucher" zu schildern versucht. Ein bekannter norwegischer Verfasser, Arne Garborg hat seinerzeit ein Büchlein geschrieben mit dem bezeichnenden Titel: „Der verlorene Vater", wo er also das Problem des neutestamentlichen Gleichnisses vom „Verlorenen Sohne" so zu sagen auf den Kopf stellt. Und immer wieder wird bald der Eine, bald der Andere, erdichtete oder wirkliche Persönlichkeiten, aus der Vergangenheit oder aus der Gegenwart, als „Gottsucher" dargestellt.

Zu einer gewissen Periode ihres Lebens sind wohl alle Menschen „Gottsucher" gewesen. Einige sind es geblieben ihr Leben lang, manche weil der Hunger und Durst nach dem Göttlichen tatsächlich immer stärker in ihnen geworden ist, manche aber auch, weil sie sich selbst in dieser Rolle gefallen, weil sie in dieser Weise für ihre

eigene Persönlichkeit ein neues Interesse gewonnen haben. Es ist ja hochinteressant von sich selbst sagen zu können: „Wenigstens eine suchende Seele bin ich, ein Gottsucher!" Das meiste sentimentale Gottsuchertum ist dieser Art. Aber auch das intellektuelle. Der Mensch sagt, das er Gott sucht und meint eigentlich sich selbst. Seit dem Uranfang stand die Menschenseele gebeugt über dem Problem ihres eigenen Wesens, wie Narzissos in der alten Sage und was sie dabei erlebten, das nannten sie „Gott".

Wenn aber das Gottsuchertum einen wirklichen Sinn haben soll, wenn wir Gott wirklich finden wollen, dann kommen weder Gedanken noch Gefühle in Betracht. Die ganze Frage muß auf ein neues Gebiet hinübergelegt werden: Gott suchen und finden kann nur heißen, Gottes Willen zu suchen und zu finden.

Und bei solchem Suchen und Finden wird mir etwas ganz neues begegnen, eine ganz neue Wahrheit, ein ganz neues Gottesbild: ehe ich anfing Gott zu suchen, hatte Gott mich gesucht; ehe ich ein Gottsucher ward, war Gott ein Menschensucher.

Ja noch mehr als das: Wenn ich überhaupt ein Gottsucher geworden bin — in Geist und in Wahrheit nämlich und nicht nur mit Gedanken oder Gefühlen — dann kommt es daher, daß Gott mich zuerst gefunden hat auch ohne daß ich es selber wußte! Niemand kann Gott in Wahrheit suchen ohne vorher von Gott irgendwie gefunden zu sein.

Und so löst sich die ganze Herrlichkeit des Gottsuchertumes auf in einen unwesentlichen Schein, hinter welchem die wahre Herrlichkeit durchbricht, die Herrlichkeit eines menschensuchenden Gottes. „Ich will mich von euch finden lassen, spricht der Herr" (Jer. 29, 14.) Der wahre Wille Gottes ist ein menschensuchender Wille, nicht ein Wille zu sich selbst, sondern ein Wille zu uns.

Und dieser menschensuchende Wille Gottes wurde in Jesus von Nazareth verkörpert.

In ihm finden wir den wahren Willen Gottes so wie wir in ihm den wahren Namen Gottes und den wahren Heiland Gottes gefunden haben.

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden", — so hat uns Jesus beten gelehrt. Der eigentliche Sinn dieses Gebetes kommt in dem Zusatz zum Ausdruck. Daß Gottes Wille geschehen soll, wäre für uns Menschen an und für sich ein inhaltloses Gebet. Denn, um Luthers Worte zu gebrauchen: „Gottes guter gnädiger Wille geschieht auch ohne unser Gebet; wir bitten aber, daß Gottes Wille auch bei uns geschehe". Die Aussöhnung des göttlichen und des menschlichen Willens, des irdischen Willens mit dem himmlischen, darum wollen wir bitten.

Stark ist der menschliche Wille trotz seiner Ohnmacht. Und diese Kraft des Willens kann sich steigern bis zu einer förmlichen Ähnlichkeit mit dem göttlichen Willen; sie kann mit Gott wetteifern wollen, kann dämonisch werden, gottfeindlich, sich selbst vergötternd. Dieser mit Furcht gemischte Haß des Geschaffenen dem Schöpfer gegenüber muß in uns gebrochen werden, der Uebermut in Demut verwandelt, das „Gott sein wollen" in „Gottes Kind sein wollen" umgebogen. Und was der Apostel Paulus über die Auferstehung des Leibes gesprochen hat, wird dann auch von der Auferstehung des Willens gesagt werden können:

„Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andre Mensch (Christus als Urheber eines neuen Geschlechtes) **ist der Herr vom Himmel. Welcherlei der irdische ist, solcherlei sind auch die irdischen; und welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen. Das sage ich aber, lieben Brüder, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche".** (1. Korintherbr. 15, 47—50.)

„Neuer Himmel und neue Erde" heißt also in seinem letzten Grunde: neuer Wille. Es ist ein Willensproblem. Die geflügelten Worte, die Henrik Ibsen seinen „Peer Gynt" aussprechen läßt: „Es denken, es wünschen, ja selbst es zu wollen, — — aber es tun! Nein, das faß' ich nicht!" enthalten nur eine halbe Wahrheit. Für die Persönlichkeit entscheidet doch nicht das Tun, denn das kann von so vielerlei Umständen aufgehalten und abgelenkt werden, wohl aber das Wollen. Ueber das Mißverhältniß zwischen Wollen und Tun klagt ja auch ein Mann wie der Apostel Paulus in bitteren Ausdrücken, die manche sogar zu bitter finden wollen. „Ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich" (Römerbr. 7, 15), woraus er dann schließt: „So tue ich nun dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt".

Der Sieg des Gottesreiches ist gewonnen von dem Augenblick an, daß der Wille endgültig gewonnen ist. Was nachher folgen muß, nämlich das Erstarken und das Klugwerden des neugeborenen Willens um das praktische Leben im neuen Sinne zu bewältigen, ist eine Aufgabe für sich und heißt nur so viel als den einmal gewonnenen Sieg zu verfolgen und durchzuführen. Die Verfeinerung, die Ausarbeitung des neuen Willens hört in der Tat niemals auf und setzt sich fort auch in die neue Gotteswelt hinein, nachdem der neue Himmel und die neue Erde schon längst Wirklichkeit geworden sind. Auch jenseits des Todes, jenseits der Auferstehung der Seele muß es eine Entwickelung geben.

Das Ganze läßt sich also in einer Gewissensfrage zusammenfassen.

Bin ich bereit meinem Willen in den göttlichen Willen hineinzufügen, sobald ich diesen letzteren verstanden und erkannt habe, oder bleibe ich dabei nicht nur andere Menschen sondern auch Gott mir untertan machen zu wollen? Will ich Gottes Mitarbeiter und Kampfgenosse sein und zwar um jeden Preis, oder will ich, daß Gott mein Handlanger sein soll in dem, was ich vorhabe und durchsetzen möchte? Will ich die göttliche Allmacht zu eigenem Gebrauche in meinem Interessenspiel gefangen halten, oder bin ich bereit den eigenen Willen preiszugeben, um mich in Gottes Führung zu versenken, um meine Eigenart dem göttlichen Rythmus einzupassen?

Von meiner Antwort auf diese Frage hängt mein ewiges Schicksal ab, sowie das Schicksal meiner Lebensarbeit. Denn die Allmacht Gottes, der Erlöserwille Gottes, ist nicht zum Taschengebrauch für menschlichen Ehrgeiz, menschlicher Politik und Willkür da. Sondern dieser allmächtige Erlöserwille, verkörpert durch Jesus, ist der Eckstein des ganzen Weltgebäudes, „und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen". Es ist nicht genug, daß wir diesen göttlichen Willen nicht bewußt entgegenarbeiten. Offene Auflehnung ist, wie Jesus selbst andeutet, die kleinere Sünde. (Lukas Ev. 12, 10.) Der falsche Anschluß zu selbstsüchtigen Zwecken ist noch viel mehr verwerflich, mehr hinderlich, mehr seelentötend. Dagegen bringt dieser „Sprung in's Ungewisse", wie die Welt es nennt, dieses „Alles auf's Spiel setzen" mit Gott, Befreiung, ungeahntes Wachstum, ewiges Leben.

Dann hat der göttliche Wille sein Ziel erreicht, wenn wir uns zu solcher Mitarbeiterschaft haben emporraffen lassen. Und dann hat der menschliche Wille Aussöhnung mit sich selbst gefunden, wenn er für den Kampf des kommenden Gottesreiches sich hat einspannen lassen.

Ein schwerer Kampf ist es, nicht wie die kleinen Dutzendkämpfe eines horizontlosen Egoismus, die nur darum so bitter sind, weil sie so kurzsichtig und aussichtslos sind, sondern wie das Ringen einer Seele, wenn ihr Heiligstes in Gefahr ist. Ein Kampf der unaufhörliche Wachsamkeit fordert, der nie müde werden, nie nachlassen darf. Wahr und tief hat Blaise Pascal von diesem Kampfe gesprochen: „Jesu Kampf mit dem Tode dauert bis zum Ende der Welt, und so lange dürfen wir auch nicht ein-

schlafen". Und dennoch ein Kampf voll Verheißung und Siegesgewißheit: „Und wer sein Leben verlieren sollte um meinetwillen, der wird es wieder finden". (Matth. Ev. 10, 39.)